

19. Mai: Wieder taucht eine meiner jahrelangen Ideen in der Stadt auf. Die Gaisburger Brücke erfährt eine Spurflexibilisierung. Viele Städte betreiben eine Straßenbevorratung. Auf breiten Pisten fließt der Verkehr den Tag über unterschiedlich stark. Morgens sind Fahrspuren stadteinwärts sehr belastet, abends dann jene der Gegenrichtung. Dem entsprechend gibt es auch jeweils untergenutzte Fahrspuren. Auch rund um große Veranstaltungsstätten kommt es zu völlig unterschiedlichen Frequenzen. In Stuttgart steht seit Jahren mein Vorschlag für die Cannstatter Straße, die Mercedesstraße und die Gaisburger Brücke. Mit digitaler Technik können je nach Schwerpunkt drei Spuren in eine Richtung führen, anstatt dem üblichen Zwei-zwei- oder drei-drei-System. Der Abfluss über die Talstraße wenn Jahrmärkte, Fußballspiele und Konzerte enden, ist enorm. Toll, dass die Stadt darauf nun reagiert. Schritt für Schritt kommt der Stadtsichter mit seiner Seite vorwärts. Weiteren Flexibilisierungen auf breiten Wegen steht ein Stuttgarter Problem entgegen: Die mittig geführten Stadtbahngleise. Klassiker sind hierbei die Heilbronner Straße und die untere Jahnstraße, die theoretisch ein gewisses Potenzial haben. Das wird aber der Schienen wegen wohl Theorie bleiben.

20. Mai: Die „ewigen Baustellen“ in der Stadt, aber auch anderswo im Land sind meiner Beobachtung nach maßgeblich an der verbreiteten Meinung, in Deutschland würde nichts mehr funktionieren, maßgeblich beteiligt und somit ein Synonym für das angebliche Nichtfunktionieren des Staates. In der Tat stechen diese Beispiele besonders ins Auge. In Stuttgart gehören dazu das historische Kassenhäusle der Wilhelma, wo immer mal über Wochen nichts zu geschehen scheint, der Umbau der Freitreppe des Cannstatter Carrés und natürlich viele andere Baustellen in der Stadt. Prominentere Projekte gibt es rund um Stuttgart 21 oder mit dem Haus des Tourismus', das schon ein Jahr über das Ziel hinausgeschossen ist. Aber es hapert ja an vielen Dingen in der Republik, wie nicht zu beschaffende Autoersatzteile, Ärztemangel, Teuerung oder kränkelnde Innenstädte. All dies führt zu Verdruss und fälschlicherweise wird alles gerne den jeweiligen Regierungen angelastet, die aber zumindest für einen Teil der Entwicklungen nichts können. Wie ausgerechnet die AfD diese Probleme lösen soll, hinter der sich gerne die Frustrierten scharen, ist mir schleierhaft, aber manche glauben an einfache Antworten – und an einfache Parolen. Alles kann man in Stuttgart aber auch nicht von der Hand weisen. Lange Bearbeitungszeiten, Ämter, die nicht mehr öffnen, eine Baupolitik welche die Gesellschaft eher noch weiter spaltet und die Sozialgelder in die Höhe treibt, das ist teils auf kommunaler Ebene verschuldet.



Zum ersten Mal hat sich der Stadtsichter mit einem Projekt im Vorstadtgürtel beschäftigt. Im schönen Franck-Areal beim Ludwigsburger Bahnhof wurde das Stadtbahnprojekt Lucie vorgestellt. Es hat viele Vorteile, aber auch ein paar wenige Schwächen. Unter anderem habe ich mit dem Projektleiter Michael Ilk unterhalten, der ähnlich, wie ich hofft, dass auch Stuttgart zu einer Niederflurtechnik wechselt, die zudem wesentlich günstiger ist.

Vielleicht, sollte das Ludwigsburger Projekt verwirklicht werden, wäre das ein Anstoß für die Stuttgarter Planer, endlich auf ein vernünftigeres System umzuschwenken. Letztendlich könnten beide Betreiber dann von einander profitieren, was Logistik, Beschaffung und Ausflechtung des Netzes betrifft. Meine Vorschläge habe ich an die Verantwortlichen weitergereicht. Hier mögliche Disains:



21. Mai: An diesem Tag war ich mit zwei Andersdeutschen unterwegs, sprich mit inländischen Stuttgart-Besuchern, die nördlich der Maultaschenzone leben, und wollte mit ihnen auf den Turm der Hochschule an der Kulturmeile. Dieser jedoch war geschlossen entgegen der ausgehängten Öffnungszeiten. Es stand auch kein Grund da, wieso. Sehr schade! Es kam noch besser, als wir kurz darauf in einen kräftigen Regenguss kamen. Ziemlich nass kamen wir im Kachelofen an. Das Essen war wie immer sehr gut, sodass alle Nässe schnell aus den Gedanken gedrängt war.

22. Mai: Heute war meine erste von zwei Sillenbacher Stadtführungen mit Abschlussessen im Clara-Zetkin-Haus, dem einst zweiten Stuttgarter Waldheim (1909). Jenes in Heslach war schon 1908 dran und in Zuffenhausen ging es 1912 los. Die Waldheime sind eine Stuttgarter Spezialität, wobei in anderen Industriestädten auch Formen von Stadtranderholung in dieser Zeit entstanden. Den Begriff Stuttgart wende ich bei meinen Rückblicken immer aufs heutige Stadtgebiet bezogen an. Sillenbuch hat damals noch nicht zu Stuttgart gehört, was auch für Zuffenhausen und andere Stadtteile gilt. Waldheime waren ein Begriff für Kesselrand und für Durchatmen, denn damals waren die Luftverhältnisse im Kessel deutlich schlechter, da es dort noch diverse Fabriken gab. Vor gut einem Vierteljahrhundert kamen dann für den Alltag auch noch die Jugendfarmen hinzu, die im Elsenal ihren Anfang hatten und später noch die Abenteuerspielplätze, die mit teils erstaunlichen Holzbauten brillieren. Immer steht das gemeinsame Erlebnis im Mittelpunkt, das heute in einer schon früh digitalisierten Kindheit wichtiger erscheint, denn je.

23. Mai: Stuttgart, Esslingen und Ludwigsburg bewerben sich um die Bundesgartenschau 2043. Ich bin ein Fän von Gartenschauen, auch wenn sich dort vieles wiederholt. Allerdings bin ich kein Freund von dezentralen Veranstaltungen, denn es entzaubert auch ein Stück weit die Idee. Die Remstal-Gartenschau beispielsweise hat an etlichen Orten schöne Spuren hinterlassen, war aber eher was für die Leute der eigenen Region, als für Fremdbesucher. Insofern droht auch eine zu weit verstreute BUGA deutlich weniger Interessierte

aus anderen Teilen Deutschlands anzuziehen, als üblich, dabei sollte sie ja auch überregionale Werbung sein und neue Besucher gewinnen. Somit hält sich meine Freude sehr in Grenzen. Noch schlimmer ist die Gefahr, dass sich die Stuttgarter Verwaltung weiterhin vor Maßnahmen der Flusseroberung zugunsten der Bürger drückt, immer mit dem Hinweis auf ein zu erwartendes Gesamtzept in der Zukunft, was heute 18 Jahren entspräche. Stillstand hochtrabender Pläne sind die Stuttgarter ja gewohnt, aber viele von denen werden dann nicht mehr leben, die so lange darauf gehofft haben, dass es außer schöner Worte auch mal was Habhaftes gibt. Außerdem haben Esslingen (gerade dabei) und Ludwigsburg deutlich mehr Neckarerlebnisse verwirklicht, als die Landeshauptstadt. Traditionell verweist man im Stuttgarter Rathaus ja immer immer dann gerne auf die Region, wenn man etwas selbst nicht zustande kriegt, wie bei Verkehrslasten, in Sachen Wohnungsbau oder wie hier, in Hinblick auf eine Erlebnislandschaft am Fluss.

Ganz nebenbei könnte auch in den beiden Vorstädten eine eigene Gartenschau entstehen. Esslingen könnte bei der Mettinger Brücke oder hinter einer überbauten B10 im Sirnauer Gebiet eine Feuchtlandschaft schaffen und in Ludwigsburg hegen noch immer einige politische Kräfte und Bürger den Traum, die Schneise der B27 zu tilgen um die Kernstadt mit dem Schlossviertel zu verbinden. Allerdings hatte man mit einer Bewerbung für die LAGA 2034 kein Erfolg, die dieses Problem lösen sollte. Für dieses wegweisende Mammutprojekt bräuchte es jedenfalls viel Fördergeld von Land und/oder Bund. Der Verkehrsfluss in der Innenstadt ist hier das größere Problem, als jener drunten im Tal.



Neulich stand ich vor dem tollen Gebäude Lindenspürstraße 37 – 39 in der Weststadt, die ohnehin immer wieder mit überraschender historischer Zweckarchitektur aufwartet. Vor dem Zeiten Weltkrieg hatte der Begriff noch einen anderen Charakter und vieles von dem gilt heute als schön, was damals aus der Jugendstilzeit kommend als streng galt. Im Vergleich zu den anonymen Rechteckhäufungen, die heute über die Stadt ausgegossen werden, ist das aber immer noch von großem ästhetischen Wert. In diesem Fall handelt es sich um das einstige Verwaltungsgebäude von Bleyle (Architekten Wittmann und Stahl), das mit seiner Industrieoptik eher r ehemaligen Fabrik gleicht.



24. Mai: In Ludwigsburg gibt es eine relativ neue Eisdiele, die schon kurz nach ihrer Eröffnung als die beste der Stadt gilt. Okee, ein Bobbel Eis für 3,50 € ist schon ordentlich, aber die Portionen sind es auch und die Konsistenz ist perfekt. Wie bei der Eiswerkstatt in Stuttgarts Wildem Westen, ist auch hier reine Thekenabholung mit Sitzmöglichkeiten angesagt. Ebenso gut ist die Schleckerei in Ostheim, die allerdings keine Sitzmöglichkeiten bietet.

25. Mai: Das Sprachgepansche mit Anglizismen treibt einem schon manchmal Tränen in die Augen, zumindest dann, wenn man der Sprachkultur zugeneigt ist. Ein Grund, warum ich englische Begriffe in dieser Kolumne auf die Schippe nehme. Manches, wie „the Länd“ hat ja noch einen gewissen Wortwitz, anderes ist aber fast schon traurig. Dass nun aus der Villa Reitzenstein die Parole „Wirtschaft first“ zu hören ist, erzeugt bei mir schon fast Hautausschlag. Frau Hoffmeister-Kraut hat damit eine plumpe Parole rausgehauen. Wenn man sich dann auch noch der Sprache des sittenwidrigen US-Präsidenten bedient, dann tut es doppelt weh. Aber auch die Grünen haben sich einst fast genauso dämlich an Obama gehalten mit „yes, we Cem“. Nun, das könnte ja jetzt wieder aktuell werden. Meik Özdemir greit agän!

An diesem Tag fand nun die zweite Sillenbuch-Führung statt, allerdings mit Vorspiel, denn wir starteten in Rohracker. Ich mag den Flecken dessen westlicher Teil in einem der fünf Stuttgarter Talkessel liegt. Die Mitte wird vor allem von der Kelter, dem alten Schulhaus und der Bernhardskirche geprägt. Die Kelter, noch mit modernen Abfüllanlagen ausgestattet, bot an diesem Tag auch noch eine Kunstaussstellung, der wir uns nicht entziehen konnten. Die Kirche daneben zeigt als Stuttgarter Besonderheit Fachwerk am Turm zusammen mit einem Krüppelwalmdach. Das macht sie unverwechselbar. Die alte Rohrackerstraße ist im alten Flecken ein Kleinod und reicht immerhin bis zur Hausnummer 365. Allerdings fängt sie auch schon drunten in Hedelfingen an. Besonders im oberen Bereich ist sie namentlich ein Kuriosum, denn ortsgebende Straßennamen führen meistens in die entsprechende Richtung, aber dass sie im Ort selbst den eigenen Namen tragen, ist ungewöhnlich.

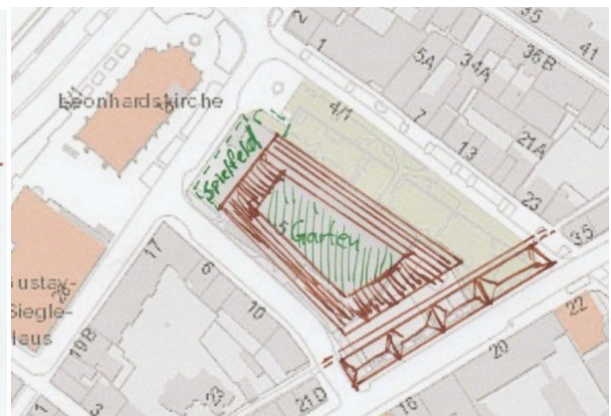
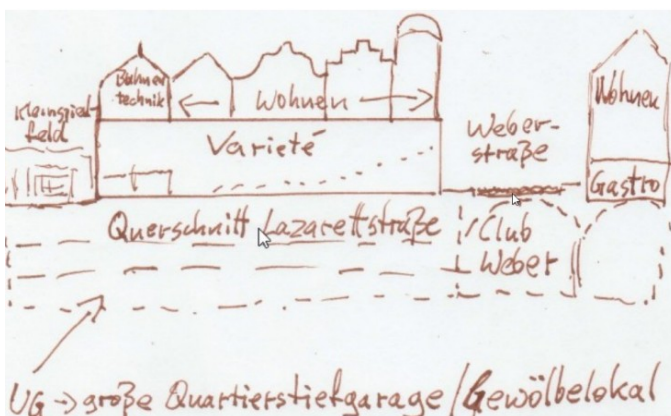
Nach den Restauranttrettungen in Sillenbuch und Heumaden (kürzlich berichtet), hege ich noch immer die Hoffnung, dass auch in Rohracker mit dem Waldhorn ein Wunder geschieht. Solch ein heimeliges Lokal täte der Gastrolandschaft gut. Allerdings braucht es viel Optimismus und wohl auch Grundkapital, so abgelegen einen Betrieb zu eröffnen. Manchmal gelingt dies nicht mal an zentralen Stellen, wie man an der Weinstube Zaiss in der Cannstatter Altstadt sieht.

Rohracker ist stellenweise malerisch, die Tiefenbachschlucht, in alten Kartenwerken als „Falsche Klinge geführt“, ist es landschaftlich auch. Dieses Stück Schwarzwald in der Großstadt ist schon ein besonderes Juwel. Die Tour führte danach kreuz und quer durch die meist junge Baugeschichte Sillenbuchs, aber auch in den alten Flecken mit dem Schwanen als Endpunkt. Was mir bereits eine Leserin nach dem Erscheinen meiner letzten Stadtsichterausgabe mitteilte, soll an dieser Stelle von mir korrigiert sein: Mittlerweile hat das hübsche Lokal neue Betreiber, aber mit einer sehr ähnliche Karte. Möge ihnen Erfolg beschert sein!



26. Mai: Interessant ist, dass seit Monaten der 45er-Bus am Cannstatter Wilhelmsplatz losfährt, ohne aber an den Haltestellenschilder angeschlagen zu sein. Für ein kurzzeitiges Provisorium würde ich das ja verstehen, aber davon kann mittlerweile nicht mehr die Rede sein. Noch fragwürdiger ist, dass weitere Jahre Unterbrechung der 50er-Linien zwischen Neckarvorstadt und Altstadt drohen, obwohl die Auffahrtsrampe am Leuzeknoten ab Herbst wohl zur Verfügung stehen wird. Die Stadt will hier aber wohl nicht, dass Busse den Vorgangsverkehr kreuzen. Das ist ein grobes Vergehen am Netz der Öffis. Zudem auch viele Ost-Zuffenhäuser und der Stadtteil Burgholzhof an diesem Verkehrsstrang hängen. Sie sollen weiter abgehängt bleiben. Für mich ist das schon deshalb unverständlich, da dies ja nur in Richtung Innenstadt der Fall wäre mit zwei Buslinien, was also im Schnitt nur alle fünf Minuten zu dieser Situation führen würde, was also eine vergleichsweise kurze Schlagzahl ist. Das man anderen wichtigen Achsen unverständlicherweise Bedarfsampelschaltungen hat, wo man für ständigen Ruckelverkehr sorgt und dann hier plötzlich den Schwanz einzieht, das steht in keinem vernünftigen Verhältnis.

27. Mai: Dank an eine Leserin für ihre Meinung zur Leonhardsvorstadt. Ich benutze den Begriff gerne, weil er vereinend wirkt. Ins Rampenlicht brachte ihn aber die Stadtverwaltung selbst, vielleicht auch auf Initiative anderer. Das weiß ich nicht mehr. Klar ist, dass der Abriss des Züblin-Parkhauses eine Chance bietet, Leonhards- und Bohnenviertel wieder zusammenwachsen zu lassen. So lange es aber Kräfte in der Stadt gibt, die diesen überdimensionierten, unförmigen und hässlichen Kasten erhalten wollen, ist vieles ungewiss. Vor dem Hintergrund, dass man in dieser Stadt schon viele schöne Gebäude für Durchschnittsnachfolger entfernt hat, mutet das schon etwas bizarr an. Die Frage überhaupt ist ja, wie dieser Zusammenwuchs gelingen kann. Wenn man einen plumpen Großbau gegen den nächsten austauscht, hat man nichts gewonnen. Es müsste schon eine Altstadtarchitektur sein, die hier einen Zusammenschluss bewirkt, so dass man die alte Trennung später nicht mehr wahrnimmt. Das Äußere ist das eine und die Inhalte sind das andere, denn hier gibt es zwei Tendenzen. Das Leonhardsviertel steht für bezahlbare Einrichtungen, auch wenn die Gefahr einer Gentrifizierung der Gastronomie besteht. Im Bohnenviertel ist das schon ein Stück weit passiert, wo es mittlerweile etliche schicke Lokale gibt mit eben so schickem Publikum.



Die Zusammenführung ist also ein Spagat und eine Herausforderung für die Architekten, davon ausgehend, dass der Parkhausklotz verschwindet. Baut man ein oder mehrere Gebäude? Was soll in die Gebäude rein? Weist man zum Beispiel Gastronomieflächen aus, besteht die Gefahr einer Schickimickizone, die den traditionell kleinbürgerlichen Vierteln entgegensteht, da „Gastronomie“ ja alles beinhalten kann, vom Imbiss bis zum Sternrestaurant. Die Stadt muss an diesem wichtigen Bindeglied der Innenstadt unbedingt als Eigentümer auftreten, um sicherzustellen, dass hier weder luxuriös gewohnt noch getafelt wird. Ich verweise dabei auf das „Mannheimer Programm“, an empfindlichen Stellen Eigentum zu erwerben, um gravierende Fehlentwicklungen zu verhindern. Mein Wunsch bleibt, dass das Varieté hier her zieht. Das würde zu beiden Vierteln gut passen, den es hat auf der einen Seite etwas von historischem Schick, auf der anderen das gewisse Burlesque. Es ist zwar für einen Neubau hinter dem Theaterhaus vorgesehen, aber das ist mehr als fragwürdig. Jetzt ist es in einem besseren Güterschuppen untergebracht, aber sichtbar, später soll es in einem anonymen Hinterhofbau verschwinden. Das ist sozusagen widernatürlich, denn ein Varieté muss schillern, sich brüsten, gehört nicht ins zweite Glied.

Ich habe meinen Vorschlag hierzu gemacht. Spielflächen zur Leonhardskirche hin, ein Gebäudeblock, dessen Fassade mehrere schlanke Altstadtgebäude vorspiegelt, eine wieder durchgängige Weberstraße (heute unterbrochen durch Spielfeld mit Drahtzaun), gerahmt durch einen schlanken Baukörper an der Katahrinenstraße. Damit hätte das Viertel wieder einen Mittelpunkt und mit der Weberstraße einen logischen Stadtraum zurück. Veronika Kienzle fragte mich hierzu mal an, warum ich das Ballspielfeld auf die Leonhardsseite verlege. Für mich hätte das die Logik, dass es optisch den Platz um die Kirche herum vergrößert und es läge besser beschattet, womit man es auch an heißeren Tagen besser nutzen kann. Ja, es geht um viel, wenn man die Chance hat Stadtviertel besser zu verzahnen. Wie im letzten Stadtsichter-Bericht schon geschrieben, hat man mit dem neuen Medienhaus und dem benachbarten Mobilitätsknoten genau das Gegenteil geplant. Anstatt hier adäquat zu bauen, türmt man ein Gebäudeensemble auf, welches das Bohnenviertel hinter sich versteckt. Da scheint es widersinnig, Teile des Schwabenzentrums abreißen zu wollen, um die sich gegenüber liegenden Viertel zu verbinden. Hiermit hat man den Zusammenwuchs von Bohnenviertel und Dorotheenquartier auf ewig verhindert.

Einer Lesermeinung entsprechend, die ein beginnendes Sterben des Bohnenviertels sieht, bin ich sehr gespannt, wie es hier weiter geht. Die umgeleitete Hauptstraße, die an den Läden vorbeiführt, tut weh, aber ich denke, der Lärm der Neubebauung wird noch mehr reinhauen. Inwieweit die Stadt, die finanziell unterstützen wollte, hier einen Ausgleich für die Kleinunternehmer schafft, entzieht sich meiner Kenntnis. Mit einer Einmalzahlung ist es aber sicher nicht getan. Man hat hier das Viertel ein Stück weit abgehängt und ich glaube immer noch, dass es eine Alternative gegeben hätte, zum Beispiel unter der Einbeziehung der Immenhoferstraße. Auch dort wäre der Umlöitungsverkehr nicht schön gewesen, aber mit entsprechender Ampelschaltung etwas besser darstellbar.

28. Mai: Heute war ich mit knapp sechzig Personen in Konstanz und machte für einen Teil der Gruppe eine Stadtführung. Die Geschichte der wunderschönen Bodenseestadt ist verwirrend, zwischen weltlichen und klerikalen Einflüssen, zwischen reformatorischen Spannungen und Fortschritt, zwischen Einflüssen von innen und außen, zwischen Schwaben und Eidgenossen, die allerdings auch mal Schwaben waren. Immerhin wollte Konstanz auch mal zur Schweiz. Komplexe Geschichte gibt es natürlich auch in anderen bedeutenden Städten. Wie einfach erscheint da doch Stuttgarts Geschichte. Seine völlig unkirchliche Entwicklung mit jahrhundertelanger Zugehörigkeit zum Haus Württemberg lässt sich jedenfalls einfacher erklären. Die stets weltliche Führung mag auch Ursache sein für die sehr frühe liberale Haltung in der Stadt, die parlamentarische Monarchie und andere Vorzüge. Es ist aber nicht so, dass Stuttgart keine geschichtlichen Besonderheiten hätte. Dass die Kesselsiedlung mal badisch war und dass sie nie das Stadtrecht verliehen bekam (Aussage Stadtarchiv), gehört zu den Kuriositäten. Die Entwicklung jedenfalls war recht linear und hätte es Arnulf Klett und seine politischen Unterstützer nicht gegeben, sähe die Stadt heute wohl vielerorts besser aus und sie hätte bei der Flächenreform der 70er-Jahre mehr Einwohner bekommen. Aber auch die Nichteingemeindungen sind Teil der Kuriositäten, immer im Vergleich mit anderen Städten gesehen.

Der Ausflug nach Konstanz ermöglichte mir wieder einmal, nein zweimal, die grandiosen Ausblicke von der Panoramastrecke auf die Stadt zu genießen Solche herrlichen Ausichtsbögen kenne ich sonst nur von Strecken um Geislingen und Herrenberg.

29. Mai: Heute war ich zu einer Himmelfahrtswanderung über 24 Kilometer in den Löwensteiner Bergen unterwegs, die zum direkten Umland Stuttgarts gehören. Ich betone immer wieder gerne, wie landschaftlich gesegnet die Stadt mit ihrem weiteren Umfeld ist. Klar, die nahen Flusstäler, der Nordschwarzwald und die Schwäbische Alb sind fast immer erstgenannte Ziele, aber auch der nahe Odenwald gehört dazu, sowie die unterschätzten Landschaft von Gäu, Schwäbischem Wald und Kraichgau. Die Abwechslung ist hierbei eine besondere Freude.

30. Mai: Für das lange Wochenende standen für uns Nördlingen und das Ries auf dem



Programm. In Nördlingen gibt es einen Mühl- und Gerberkanal, den man an einer Stelle in der Altstadt zugänglich gemacht hat. Zudem wurde er dort verbreitert und durch ein Gestänge zum Kneippbecken. Am heißen Samstag war das eine total lässige Szenerie. Ein paar Männer standen mit einem Bierchen im Wasser und unterhielten sich, Kinder spielten eifrig mit der Strömung und auch junge Frauen hielten einen Wassertratsch. Wir sprechen in Stuttgart oft vom Neckar und seiner mangelnden Zugänglichkeit. Oft vor allem deshalb, weil halt nichts passiert. Wie aber wäre es die Körsch und den

Feuerbach erlebbar zu machen. Dort wo die Körsch noch im Möhringer Wohngebiet oder in Alt-Plieningen verläuft, wäre das ja gut denkbar. Der Feuerbach könnte mit einem Zustieg in Zuffenhausen beim Hallenbad attraktiv werden. Auch die Botnanger Bäche könnte man hier und da nutzen. Vorbild für solche Stellen ist der stilisierte Bach bei der Dieterlestraße in Feuerbach. Ja, es gibt vieles in Ansätzen in der Stadt, was man leider nicht konsequent weiterentwickelt hat. Dazu gehören auch Bächle, wie sie in Freiburg bekannt sind. Das gibt es tatsächlich auch in der Landeshauptstadt, nämlich in Hedelfingen. Allerdings sollte man hier mehrere Abdeckgitter entfernen, die zwar an Ausfahrten gebraucht werden, ansonsten aber nicht.

In den Riesstädten waren die bunten Fassaden eine wahre Freude, die bei den Ostschwabern öfters vorkommen. Bei uns stehen einem bunteren Straßenbild oft städtische Vorgaben bezüglich der Farbgebung im Weg, womit viele Ecken künstlich monoton gehalten werden. Dabei gibt es schöne Beispiele, wie man Bausünden dadurch abmildern kann. Gut zu sehen ist das am Marienplatz, wo zwischen schönen Gebäuden zwei Nachkriegshäuser mit ästhetischen Mängeln entschärft wurden. Das müsste viel öfters geschehen.

Tatsächlich stolpere ich immer wieder über Stuttgart, egal wo ich bin. So hat es im Nördlinger Kratermuseum Gablenberger Reste von Saurierstapfen. Vermutlich Teil eines Wirbeltierfährten-Funds des Jahres 1912 im Kieselsandstein. Dies war erstmals für Baden-Württemberg ein nachgewiesener Übergang zwischen den FährtenGattungen *Atreipus* und *Grallator*. Außerdem wurde damals ebenfalls erstmalig im Ländle die FährtenGattung *Brachychirotherium* nachgewiesen. Dieser sensationelle Fund ging durch Kriegsschäden fast wieder verloren, doch Fragmente sind noch erhalten. Zu Beginn der Beschäftigung mit den Gablenberger Fährten im Herbst 2011 ging ein Wissenschaftler davon aus, dass in der Sammlung des Instituts für Geologie und Paläontologie (GPIT) in Tübingen noch eine weitere Fährtenplatte aus diesem Fundgut existiert. Auf der Rückseite besagten Ausstellungsstücks ist aber ein anderer Fundort ausgewiesen. Wie auch immer, dass das beschauliche Gablenberg solch eine wilde Vergangenheit hat, sollte man gar nicht meinen. Aber es gab ja auch schon Elefanten, Nashörner, Schildkröten und andere heute exotische Tierarten auf Stuttgarter Grund. Und nun hat man auch noch rund hundert Pferdeskelette gefunden. Die Stadt birgt sicher noch viele Geheimnisse im Untergrund.



1. Juni: Zuletzt kamen Fragen zu den Namen Löffel- und Türlenstraße auf. Hier die Auflösung. Wilhelm Löffel wurde 1871 mitten im Kessel geboren, nämlich im Bohnenviertel. Der Weingärtnerbetrieb seiner Eltern lohnte sich kaum noch und er löste sich davon, um

das Kurhotel Hohenwaldau in Degerloch zu übernehmen. Bekannt wurde er als Mundartdichter, der auch dialektische Bühnenstücke schrieb und als Kolumnist im Stuttgarter Tagblatt, sowie im New Yorker Schwäbischen Wochenblatt, einer amerikanischen Auswandererzeitung, Kolumnen veröffentlichte. Die Türlenstraße ist einfacher erklärt, da sie nach einem Flurstück benannt wurde.

Dass Stuttgart für die lebendigste Innenstadt gekürt wurde, ist erfreulich. Allerdings bin ich mit solchen Zahlen immer skeptisch, denn eine kleine Abwandlung der Parameter kann eine ganze Tabelle durcheinander bringen. In diesem Fall betraf es auch nur Städte mit über 600.000 Einwohnern, was ja nicht so viele sind. Immerhin aber tun gute Schlagzeilen gut und machen in überregional Werbung. Die Stadtverwaltung sollte dies mit ihrem Netzauftritt auch tun und zwar mit lebendigen Bildern vor schöner Großstadtkulisse. Ich schaue ja immer mal wieder auf die Startseite, finde aber vieles suboptimal. Ein paar Reben und ein Schiff, ein leerer Schlossplatz, dass ist nichts, was ein potenzielles Großstadtpublikum anspricht. Ich brauche Menschen die sich vor den Schlösser sonnen, die vollen Straßencafés am Wilhelms- oder Hans-im-Glück-Platz oder ein gut besuchte Skaibar (Luftbild), Bilder halt, die zeigen, dass es hier schön ist und man gut und gerne in Stuttgart lebt.

